

tenz einerseits und ein hohes Problembewusstsein andererseits einbringen – das sind auf jeden Fall notwendige Bedingungen für die Zukunft der Theologie und eine Theologie der Zukunft, wenngleich auch noch keine hinreichenden.

*Linz*

*Franz Gruber*

■ MEUFFELS OTMAR, *Theologie der Liebe in postmoderner Zeit*, Echter, Würzburg 2001. (176).

Im vorliegenden Buch wird das große Projekt versucht, die heutige Lebenssituation, wie sie von PhilosophInnen der Postmoderne gezeichnet wird, mit Hilfe der „Grundmatrix Liebe“ mit dem trinitarischen Gottesglauben zusammenzudenken. Die Postmoderne charakterisiert der Autor als Situation der Pluralität, in der der einzelne Mensch die Frage nach der eigenen Identität im Umfeld vielfältiger Ansprüche, Anfragen und Möglichkeiten beantworten muss.

Im Anschluss an Wolfgang Welsch sieht Meuffels die Möglichkeit, einen letzten einenden Horizont zu postulieren, in dem Konzept der transversalen Vernunft. Was hierbei versucht wird, sieht der Autor je schon gegeben in der Liebe als Grundvollzug des Lebens: Partnerschaft ist Transversalität im Kleinen (36). Die Liebe, das Sich-Hergeben an den Anderen sowie das Sich-Empfangen vom Anderen her stellt als Grundform der menschlichen Existenz die Möglichkeit dar, Identität und radikale Offenheit auf anderes hin zusammenzudenken. Und Liebe impliziert immer auch die Verheißung auf die große Liebe, in der alles zur Erfüllung kommt. So erfolgt die Integration der Pluralität aufgrund einer Antizipation jenes Geheimnisses, das als Grund der Liebe selbst Liebe ist und eine Totalität ermöglicht, an der die Menschen teilhaben dürfen und aus der heraus sie ihre eigenen Lebensentwürfe realisieren können (37).

Für den Gläubigen, so der Autor, ist der beschriebene Grund der Liebe identisch mit dem Schöpfer der Welt, der sich in Jesus Christus als liebender Gott, als die Liebe schlechthin erwiesen hat. Im trinitarischen Gottesglauben kommen Einheit und Relation überein und kann der postmoderne Mensch im Umfeld des Pluralismus eine kritische Lebens- und Weltgestaltung betreiben, ohne sich in den Bunker des Isolationismus zurückziehen zu müssen (119). Das bei diesen Überlegungen grundgelegte Modell ist jenes einer Einheit in der Vielfalt. Die Postmoderne als Situation der Offenheit und Vielfalt bildet den Hintergrund für die Annahme einer „Letztwirklichkeit“, einer alles durchwaltenden letzten Einheit und Relationalität, einer Teilhabe an einem Grund der Liebe außerhalb des Menschen. Die Frage ist, ob damit die Theorien der postmodernen Philoso-

phien nicht vorschnell in zu enge Bahnen geleitet und den philosophischen Argumentationen nicht die Spitze genommen wird. Philosophische und theologische Ansätze unterschiedlichster Provenienz werden hinsichtlich eines Konzeptes der Liebe als Einheitskriterium gelesen und Schnittstellen zwischen Postmoderne und christlich-trinitarischem Gottesglauben erkannt, die m.E. eine radikalere, die Axiomatik der postmodernen Philosophie freilegende Lesart so nicht zulassen würde. Der Autor hat wohl eine ungemaine Vielfalt an Motiven und Fragerichtungen vorgelegt, hätte aber die widerständigen Potenziale der verschiedenen theologischen und philosophischen Ansätze in noch tiefergehender Weise ausschöpfen können.

*Bad Hall*

*Maria Obereder*

■ SCHMIDINGER HEINRICH, *Hat Theologie Zukunft?* Ein Plädoyer für ihre Notwendigkeit. (Topos Plus Taschenbücher, Band 362) Tyrolia, Innsbruck 2000. (110) Kart.

Theologie als Wissenschaft ist gegenwärtig massiv von zwei Entwicklungen betroffen: von der Transformation kirchlichen Glaubens in eine allgemeine Form von Religiosität sowie von tiefgreifenden Umwälzungen im Bereich der universitären Institutionen. Heinrich Schmidinger, Professor für Philosophie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Salzburg, geht der Frage nach, welche Zukunft die Theologie auf diesem Hintergrund (noch) hat; seine Beobachtung stimmt nachdenklich: „Für die Zukunft der Universitäten scheint es unerheblich zu sein, ob es an diesen noch die Theologie oder eine ihrer Institutionen geben wird. Jedenfalls rechnet man nicht mehr mit ihr“ (18).

Schmidinger geht in diesem Büchlein, dem ein Vortrag in Alpbach (Tirol) im Juni 1999 zugrundeliegt, ausführlich auf die Geschichte der akademischen Theologie ein – angefangen von den hochmittelalterlichen Kloster- und Domschulen bis hin zur gegenwärtigen Auflösung kirchlicher Milieus, von denen auch die Plausibilität der Theologie als Wissenschaft an staatlichen Fakultäten massiv betroffen ist. Ein „Rückzug ins theologische Ghetto“ (70) wäre nicht nur ein bedauerlicher Verlust an gesellschaftlicher Präsenz, sondern ein Verrat am biblisch bezeugten Universalismus, insofern „die biblische Verkündigung nichts Exklusivistisches enthält, sondern eine unbedingte Öffnung zu allen Menschen“ (65). Dementsprechend richtet Schmidinger seine Forderungen an diejenigen Instanzen, von denen die Zukunft der Theologie abhängt: Erstens an die Theologie selbst, die „sich nach den Vorgaben des Ortes richten muss, an dem sie sich einfinden